

Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong, Kiel

Wie Menschen auf die Kirche blicken
Die KMU VI und ihre Konsequenzen für die Zukunft

Vortrag beim Generalkonvent des Sprengels Stade
am 29. Mai 2024

Liebe Teilnehmende am Generalkonvent,

ich bedanke mich für die Einladung zu Ihrem Konvent, in der ich gebeten worden bin, Ihnen einige Ergebnisse der VI. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung vorzustellen, auf deren Grundlage Sie Konsequenzen für Ihre kirchliche Arbeit im Sprengel Stade ziehen können. Ich tue dies einerseits als Praktische Theologin, die ihr Fach so versteht, dass es Impulse aus empirischen Erkenntnissen und theoretischen Überlegungen bereitstellt, von denen sich die Praxis nimmt und umsetzt, wie es ihr für ihren jeweiligen Kontext hilfreich erscheint. Zum anderen tue ich dies als Mitglied des Beirats der KMU VI, das an der Erstellung der Studie mitgewirkt hat und das gegenüber der Deutung der Ergebnisse in der Überblicksdarstellung in manchen Teilen auch kritisch Position bezogen hat.

Folie 2: Cover

– möglicherweise haben Sie die Debatte in den Zeitschriften oder im Dt. Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt dazu verfolgt. Ebenso bin ich beteiligt an dem Auswertungsband, der in den nächsten Monaten erscheinen wird; hier habe ich das Kapitel zu den Kontakten der Kirche verfasst, wie man vermutlich an meinen etwas ausführlichen Ausführungen dazu merken wird.

Die Vorbereitungsgruppe hat sich die folgenden Aspekte gewünscht, aus denen sich die Gliederung ergibt:

Folie 3: Gliederung

1. Einführung in die KMU VI und ihre Einordnung
2. Gesellschaftliche Entwicklungen – worauf muss sich die Kirche einstellen?
3. Gottesbilder und religiöse Einstellungen von Kirchenmitgliedern – was glauben die Menschen, für die die Kirche da ist?
4. Religiöse Bedeutung und Soziale Kompetenz der Kirche – welche Erwartungen werden an die Kirche herangetragen?
5. Reformbedarf der Kirche – wie wird ihre Zukunft gesehen?
6. Gottesdienst – was bedeutet er den Kirchenmitgliedern?
7. Kontaktflächen – wo und wie begegnen Menschen „Kirche“?
8. Orte kirchlicher Sozialisation – welche Bedeutung haben religiöse Bildungsangebote?

Folie 4: Cover KMU I-V

Sie wissen vermutlich, dass die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD in ihrem Setting einer derart breiten Längsschnittstudie seit 1972 weltweit einzigartig sind. Sie haben insgesamt vermutlich – Kausalzusammenhänge sind immer schwer herzustellen – einen nicht unerheblichen Einfluss auf die ev. Kirche in Deutschland gehabt. Denn sie hat zu einem realistischeren Bild der Kirche und derjenigen, die in ihr hauptamtlich oder ehrenamtlich engagiert sind, auf die Kirchenmitglieder insgesamt und deren Einstellungen zur Kirche und ihre Erwartungen und Bedürfnisse beigetragen.

Folie 5: Neuerungen in der KMU VI

Neben den Kontinuitäten zwischen den sechs Erhebungen gibt es auch Veränderungen und Entwicklungen. Seit 1992 wurden auch konfessionslose Menschen befragt. 2022 konnte jetzt aufgrund der Beteiligung der katholischen Kirche erstmals die Gesamtbevölkerung in den Blick genommen werden, was repräsentative Aussagen ermöglicht.

Weitere Neuerungen sind, dass eine leicht veränderte Erhebungsmethode die Verzerrungen der früheren Studien ausgleicht, die versehentlich überdurchschnittlich viele kirchennahe Menschen befragt hatte. Zudem sind deutlich mehr Menschen als bisher befragt worden – durchgehend als Telefoninterview von einem unabhängigen Marktforschungsinstitut, das die Auftraggeberin „Kirche“ nicht genannt hat.

Erstmals werden auch regional differenzierte Auswertungen möglich sein, da Wohnorte bekannt sind und ergänzende Kombinationen mit kirchlichen Meldedaten möglich sind.

Zudem gibt es einige, teilweise qualitativ orientierte Begleitstudien zu Kirchenmusik, Wertorientierungen, Entscheidungsverhalten sowie der Frage, wie Teilnehmende an kirchlichen Veranstaltungen eigentlich das wahrnehmen, was wir theologisch „Kommunikation des Evangeliums“ nennen (mein eigenes Projekt).

Folien 6 und 7: Themen der KMU VI

Zudem hat sich das Themenspektrum noch einmal erweitert. Es gibt daher viele neue Items, aber gleichzeitig auch etliche traditionelle, um den Langzeitvergleich zu ermöglichen.

Dass viele Ergebnisse ernüchternd sein würden, was anhand der Austrittszahlen, die seit 2014 deutlich angezogen waren, keine wirkliche Überraschung. Allerdings hat die spezifische Weise, wie die Überblicksdarstellung die Ergebnisse einerseits interpretiert und andererseits präsentiert hat und worauf sie ihren Schwerpunkte gelegt hat,

Folie 8: Überschriften aus Medien

ein Katastrophenszenario erzeugt, das meiner Überzeugung nach den Ergebnissen dann so doch nicht angemessen ist.

Insofern möchte ich heute mit Ihnen gerne genauer hingucken und anhand von sieben ausgewählten Themenfeldern einige wichtige Ergebnisse darstellen, die Sie dann anschließend in den Arbeitsgruppen vertiefen und diskutieren werden.

Folie 9: Überschrift 2.

2. Gesellschaftliche Entwicklungen – worauf muss sich die Kirche einstellen?

Dass die Kirchenmitglieder nicht nur seit den 1960er Jahren kontinuierlich zurückgehen, sondern sich dieser Prozess seit 2014 noch einmal stark beschleunigt hat, ist weithin bekannt.

Folie 10: Kirchengaustritte

Die Austritte erreichten 2022 mit 380.000 die historisch höchste Zahl überhaupt. Die Zahlen von 2023 liegen noch nicht endgültig vor, aber es deutet bisher vieles darauf hin, dass sie sich in ähnlicher Höhe bewegen.

Folie 11: Verteilung Religionsgemeinschaften

Im letzten Jahr ging durch die Medien, dass die beiden großen Kirchen zusammen erstmals weniger als 50 % der Bevölkerung in Deutschland ausmachen.

Diesen Trend spiegelt auch die KMU VI.

Folie 12: Erwägung Kirchengaustritt

Nur 35 % der befragten Evangelischen gaben 2022 an, dass für sie ein Kirchengaustritt gar nicht in Frage kommt gegenüber 74 % 2012 (1972 waren es 83 %, was den Sprung in den letzten 10 Jahre noch einmal deutlicher macht). Bei den katholischen Kirchenmitgliedern waren es sogar nur 27 %. Dabei ist zwar die Überrepräsentation von Kirchengenahen 2012 zu berücksichtigen, aber auch, dass von den damals Austrittsbereiten mittlerweile etliche ausgetreten sein dürften (vgl. die hohen Austrittszahlen seit 2014). Damit spiegelt sich in der Entwicklung der KMUs ein Kulturwandel: Das vermutlich wichtigste Ergebnis der ersten KMUs war ja, dass eine sehr große Mehrheit von Kirchenmitgliedern selbstverständlich Kirchengmitglied ist, auch wenn sie nur sporadisch an kirchlichen Angeboten teilnehmen. Das durchschnittliche Kirchengmitglied lebte seine Kirchengmitgliedschaft also äußerlich in relativ großer Distanz zur Kirche, aber innerlich mit einer selbstverständlichen Bindung. Die Kirche hat damit noch sehr lange von dem Verständnis der Kirche als gesellschaftlicher Institution, von staatskirchlichen Gepflogenheiten und von traditionellen Motiven profitiert.

Die KMU VI zeigt jetzt, dass im Verständnis von Kirchengmitgliedschaft ein Paradigmenwechsel eingetreten ist. Menschen sind in einem wesentlich geringeren Maße bereit, Kirchengmitglied zu sein, ohne dass sie sie als für sich persönlich relevant empfinden. Die Teilnahme an Kasualien und Gottesdiensten zu Festtagen und die prinzipielle Wertschätzung der diakonischen Arbeit der Kirche reichen dafür weit weniger aus als noch vor 10 oder 20 Jahren. Dabei wirkt sich sicher auch die demografische Entwicklung aus, insofern die selbstverständlich kirchlich sozialisierten und traditionsorientierten Generationen mittlerweile in Rente sind und allmählich aussterben. Aber es rücken eben nicht die nächsten Generationen nach, wenn diese älter werden.

Für die Kirche bedeutet dies: Wenn sie sich im Wesentlichen weiter so ausrichtet wie bisher, wird sie sich noch schneller als bisher erwartet auf einen erheblichen Rückgang ihrer Mitglieder und ihrer Kirchensteuermittel einstellen müssen: Vermutlich ist die Prognose der Freiburger Studie 2060 mit der Halbierung seit 2017 auf die 2040er zu korrigieren. Die einzige Alternative dazu dürfte ein eigener Paradigmenwechsel sein, der sich nicht länger an den bisherigen Formen und Formaten, sondern konsequent an der Frage nach der potenziellen Relevanz für Menschen, die bisher keinen Kontakt zu Kirche haben, orientiert.

Motiviert werden könnte dies dadurch, dass nur ein Viertel (27 %) derjenigen, die über einen Austritt nachdenken, dies unabhängig davon tun, wie sich die Kirche entwickelt: 73 % geben an, dass sie nicht austreten würden, wenn sich die Kirche verändert. Dabei steht die

Erwartung, dass die Kirche bekennt, wie viel Schuld sie auf sich geladen hat, mit 77 % ganz oben, mit 66 % dicht gefolgt jedoch von der Aussage, dass sie sich von einer radikalen Reform der Kirche umstimmen ließen.

Viel mediale Aufmerksamkeit hat die Konstruktion der „Religiositätstypen“ erregt und ihr Zustandekommen war auch Gegenstand der Kontroverse, die ich genannt hatte.

Zunächst das Schaubild, das Sie vermutlich kennen:

Folie 13: Religiositätstypen

Danach lassen sich 13 % der Befragten sich dem Feld des Kirchlich-Religiösen zuordnen, 25 % den Religiös-Distanzierten, 6 % den Alternativen und 56 % den Säkularen. Diese haben dann noch einmal Untereinteilungen, wobei auffällt, dass der größten Gruppe der Säkularen ein besonders großes Spektrum zugeordnet wurde. Damit wurde zum einen die Botschaft verbunden, dass nur noch eine kleine Minderheit eine kirchlich kompatible Form von Religiosität pflegt, von der sich auch die Mehrheit der Kirchenmitglieder distanziert. Zum anderen wurde damit verbunden, dass die, die nicht oder nicht mehr kirchlich-religiös sind, nicht in einem nennenswerten Umfang eine persönliche Religiosität jenseits der Kirche pflegen, sondern der Religion ganz den Rücken kehren. Wie es eine Journalistin formulierte, konnte der Eindruck entstehen: Wir gehen unter, aber alle anderen religiösen Ausrichtungen mit uns.

Folie 14: Abbildung aus dem Religionsmonitor: Religiosität im Zeitvergleich

Wie relativ dies ist, zeigt beispielsweise der Religionsmonitor 2023, der in seinen gerade vorgestellten ersten Ergebnissen zwar auch zu einem Rückgang traditioneller religiöser Orientierungen kommt, aber auf einem ganz anderen Niveau: Danach haben jetzt „nur noch“ 38 % einen „starken Gottesglauben“ und 25 % gar keinen.

In der Grafik sieht man auch sehr schön, dass die Frage, ob man sich selbst als religiös versteht, wenig aussagekräftig ist, da sich deutlich weniger Menschen selbst als religiös einschätzen, als dass sie nach dieser Studie einen starken Gottesglauben aufweisen. Anders als die KMU VI kommt der Religionsmonitor dann auch zu dem Schluss:

Folie 15: Zitat Religionsmonitor

„Trotzdem spielt nach wie vor nur für eine Minderheit in Deutschland Religion im Alltag überhaupt keine Rolle. Die Befunde lassen damit keine eindeutig säkularisierte Gesellschaft erkennen, Religion und Religiosität sind weiterhin prägend.“
(file:///C:/Users/MX42Admin/Downloads/Religionsmoni_kompakt_final2.pdf, Abruf 4.2.2024)

Und auch in der KMU VI selbst gibt es Ergebnisse, die dem widersprechen, dass nur noch eine Minderheit von Menschen religiös ansprechbar ist:

Folie 16 und 17: Religion

So stimmen 41 % der Menschen der Aussage zu, dass sie religiös sind und Zweifel für sie dazugehören. Dass sie religiöse Überzeugungen haben, die sie allerdings stets hinterfragen, bejahen 30 %. Ein Drittel gibt an, dass ihnen die Religion Trost in Leid und Unglück bietet und ein Fünftel gibt an, dass sie in ihrem Leben Gottes Gegenwart spüren.

Aber auch sonst gibt es gute Gründe, der medialen Katastropheninszenierung nicht zu folgen, sondern die Ergebnisse der KMU VI sicherlich nüchtern und damit gewiss nicht rosarot für die

Kirche, aber differenziert zu sehen. Für die Zukunftsplanung der Kirche erscheint es dabei besonders sinnvoll zu fragen, woran sich anknüpfen lässt und was ermutigt, Kirche künftig nicht nur im Modus des „Wenigerwerdens“ zu denken. Stattdessen scheint mir die Herausforderung zu lauten, Kirche für heute und morgen so zu gestalten, dass möglichst viele und unterschiedliche Menschen einen Zugang zu ihr und über sie einen Zugang zu der Botschaft der unbedingten Liebe Gottes für jeden einzelnen Menschen und die Welt bekommen und dies erfahren.

Folie 18: Überschrift 3.

3. Gottesbilder und religiöse Einstellungen von Kirchenmitgliedern – was glauben die Menschen, für die die Kirche da ist?

Der Blick auf die Gottesbilder zeigt, dass die zunehmende Distanz zur Kirche auch im Blick auf die kirchliche Verkündigung betrachtet werden muss. Die KMU VI hat (wie auch die KMUs zuvor) auch nach den Gottesbildern von Menschen gefragt. Die Ergebnisse können in kirchlicher Perspektive ernüchternd erscheinen, sind es jedoch auf den zweiten Blick weniger als auf den ersten.

Folie 19: Gottesbilder mit Alternativen aus der Überblicksdarstellung

Die Überblicksdarstellung der KMU VI konzentriert sich nämlich auf zwei inhaltliche Antwortmöglichkeiten: Entweder man glaubt „dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ oder „dass es ein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt“. Ansonsten wurden nur eine Verneinung des Transzendenzglaubens und die Unsicherheit in Glaubensdingen aufgenommen.

Über die Formulierung der christlich bestimmten Variante haben wir im Beirat lange diskutiert. Wir haben etliche weichere Alternativen vorgeschlagen – nicht zuletzt mit dem Argument, dass, wie wir aus anderen Studien wissen, sich auch manche kirchliche Haupt- und hochengagierte Ehrenamtliche in dieser stark christuszentrierten Formulierung eines persönlichen Gottesbildes nicht wiederfinden dürften. So wird z.B. Schwierigkeiten mit der Formulierung haben, wer eine persönliche Gottesbeziehung hat, bei der aber Jesus Christus weniger im Vordergrund steht. Letztlich hat sich diese Formulierung mit dem Argument der Kontinuität zur KMU V und der Eindeutigkeit durchgesetzt. Formulierungen, die in den Pretests zu Nachfragen führten, wurden nämlich wieder herausgenommen – was „harte“ Formulierungen, wo man sofort weiß, ob man dem zustimmt oder nicht, befördert, aber gerade dem individuellen Bereich der Glaubensfragen nur bedingt gerecht wird – Sie werden dies möglicherweise aus Ihren Kasualgesprächen kennen.

Aber selbst die hier dargestellte Variante zeigt eine etwa hälftige Zustimmung zu einem Transzendenzglauben und eine Unsicherheit bei 20 %. Ein Drittel lehnt in dieser „harten“ Formulierung den Glauben an eine transzendente Macht ab – selbst das ist noch einmal deutlich weniger als in den „Religiositätstypen“ als „säkular“ eingestuft wurden.

Unter Kirchenmitgliedern sind es erwartungsgemäß mehr, die der christusbezogenen Aussage zustimmen, aber es sind auch nur 29 % der Evangelischen und 32 % der Katholik*innen. Umgekehrt sind es unter den Konfessionslosen mit 57 % nur etwas über die Hälfte, die angeben, nicht an eine höhere Macht zu glauben – wobei es nur 4% sind, die der christusbezogenen Aussage zustimmen.

Interessant finde ich auch, dass die Zustimmungswerte zu der traditionsorientierten Aussage bei den über 70-jährigen mit 29 % zwar höher ist als im Bevölkerungsdurchschnitt, aber noch weit von der Mehrheit entfernt.

Und übrigens: Diese Verteilung ist unter den evangelischen Kirchenmitgliedern nun keineswegs neu, im Gegenteil:

Folie 20: Gottesbilder Evangelische Langzeitvergleich

Der Vergleich zeigt, dass prozentual unter den evangelischen Kirchenmitgliedern die Zustimmung zu einem explizit christlichen Gottesbild sogar zugenommen hat. Natürlich kann man sagen, dass vermutlich etliche ausgetreten sind, die schon immer eine Distanz zu traditionellen christlichen Vorstellungen hatten. Aber es sollte einen zumindest davor bewahren, vor lauter Krisenrhetorik zu übersehen, dass viele Ergebnisse der KMU VI keineswegs neu, sondern typisch für Kirchenmitgliedschaft in Deutschland sind.

Folie 21: Gottesbilder

Es gab jedoch auch andere Antwortalternativen, die ein wenig mehr Einblick in die vielfältigen Möglichkeiten einer Gottesbeziehung geben. In der Überblicksdarstellung wurden sie aufgenommen unter der Frage nach individualisierter Religiosität und als Beleg dafür gesehen, dass die geringer werdende Kirchlichkeit nicht zu einem intensiven religiösen Leben außerhalb der Kirche führt – weil alles Aussagen häufiger von Kirchenmitgliedern bejaht werden als von Nichtkirchenmitgliedern.

Auch dies lässt sich unterschiedlich deuten: Meines Erachtens zeigt es zum einen die Vielfalt der religiösen Vorstellungen und Gottesbeziehungen unter den Menschen, die (zumindest im Moment noch) in der Kirche sind. Wenn es stimmt, dass ein wichtiger Punkt für den Kirchenaustritt die fehlenden Anknüpfungspunkten zwischen der kirchlichen Arbeit und der eigenen Lebenswelt sind, dann scheint es mir sinnvoll, dies sehr ernstzunehmen.

Man kann dies wie in der Überblicksdarstellung deuten als Indiz, dass „der tradierte christliche Gottesglaube selbst in eine Krise geraten ist“ (S.33). Man kann es aber auch als zusätzliche Motivation sehen, die ja längst begonnenen Wege zu intensivieren, mit Menschen außerhalb der Kerngemeinde ins Gespräch zu kommen über ihre Bilder von Gott, von Transzendenz und von Welt und dies noch stärker in Predigten sowie analoge und digitale Medien aufzunehmen. Ich frage mich schon länger, warum das in der Religionspädagogik so beliebte Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen nicht viel stärker mit Erwachsenen umgesetzt wird.

Zudem finde ich die Zahlen für konfessionslose Menschen gar nicht so niedrig. Zumindest scheinen sie mir eine Sicht zu verwehren, dass sich diese in keiner Weise für religiöse Dimensionen interessieren und ihre Orientierung durchgehend eine rein immanente ist. Hier wäre möglicherweise mit noch weicheren und vor allem situativeren Antwortoptionen auch noch einmal ein differenzierteres Bild zu gewinnen (Beispiel: Auch wenn ich eigentlich kein religiöser Mensch bin, gibt es Momente, wo ich mich in einem größeren Ganzen aufgehoben fühle...“)

Folie 22: Überschrift 4.

4. Religiöse Bedeutung und Soziale Kompetenz der Kirche – welche Erwartungen werden an die Kirche herangetragen?

Folie 23: Vertrauen in Institutionen

Ich beginne einmal mit dem Vertrauen in die evangelische Kirche. Angesichts dessen, dass das Vertrauen in Institutionen gesamtgesellschaftlich eigentlich stark abnimmt, ist das Vertrauen in die evangelische Diakonie und die kirchliche Caritas erstaunlich hoch und das in die evangelische Kirche fällt gesamtgesellschaftlich gar nicht so schlecht aus (gerade im Gegenüber zur katholischen). Ob das nach der ForuM-Studie noch genauso wäre, ist allerdings zu fragen.

Folie 24: Vertrauen der Evangelischen in ihre Kirche im Zeitvergleich

Besonders auffallend ist, dass das Vertrauen der evangelischen Kirchenmitglieder in ihre Kirche nicht nur stabil geblieben ist, sondern leicht zugenommen hat.

Folie 25: Themen, bei denen sich die Kirche engagieren sollte

Was in dieser Form allerdings neu und m.E. intensiv zu bedenken ist: Eine große Mehrheit wünscht sich eine sozialdiakonisch und gesellschaftspolitisch engagierte Kirche, die Beratungsstellen für Menschen mit Lebensproblemen unterhält, den Klimaschutz unterstützt, sich konsequent für Geflüchtete und deren Aufnahme einsetzt und die auch Kindergärten unterhält.

Dies ist in meinen Augen eines der überraschenden Ergebnisse der KMU VI. Bisher schien mir das Bild vorherrschend, dass mit abnehmender Kirchenbindung der Bevölkerung die Meinung zunimmt, dass Kirche sich auf religiöse Fragen im engeren Sinne konzentrieren sollte und sich weniger gesellschaftlich zeigen und engagieren sollte.

Folie 26: Beschränkung auf religiöse Fragen

Dies scheint aber nach der KMU VI gerade nicht der Fall: Zwar ist erwartungsgemäß die Zahl der Konfessionslosen deutlich höher als die der Kirchenmitglieder, die dieser Ansicht ist, aber in der entschiedenen Variante sind auch nur 29 % dafür. Unter Kirchenmitgliedern ist das eine klare Minderheit von unter 10 % (wobei es uns vielleicht doch zu denken geben kann, dass die als „religiös“ eingestuftem evangelischen Kirchenmitgliedern stärker zu gesellschaftlicher Abstinenz neigen als die gleiche Gruppe in der katholischen Kirche).

Im Einzelnen bedeutet das:

Folie 27: Einsatz für Geflüchtete

Eine besonders hohe Zustimmung findet die Ansicht, dass die Kirchen sich konsequent für geflüchtete Menschen und deren Aufnahme einsetzen sollen – hier sind die Werte insgesamt hoch und unter den Konfessionslosen nicht sehr viel geringer als unter Kirchenmitgliedern. Besonders deutlich fällt die Zustimmung unter den als „religiös“ eingestuftem Evangelischen aus.

Bei der schon angesprochenen Frage, unter welchen Umständen Menschen, die einen Austritt erwägen, doch noch in der Kirche bleiben würden, geben immerhin 43 % an, dass es sie positiv beeinflussen würden, wenn sich die Kirche stärker gesellschaftspolitisch engagieren würde. Natürlich wissen wir nicht, wie viel die Befragten von dem jetzt schon großen gesellschaftspolitischen Engagement der Kirche wissen und wie viele tatsächlich nicht

austreten würden, wenn sie davon mehr mitbekommen würden. Als Tendenzaussage scheint es mir aber sehr ernstzunehmen.

Diesen Befund finde ich für die Kirche besonders herausfordernd, weil er so ambivalent ist. Einerseits wird der Kirche in einem Bereich, der auch theologisch wichtig ist, viel zugetraut und sie wird unabhängig von ihrer Mitgliederzahl ermutigt, eine öffentliche und relevante gesellschaftliche Größe zu sein. Einem Rückzug auf eine Versorgung der verbliebenen Mitglieder wird damit gerade nicht Vorschub geleistet, ebenso wenig wie einem Rückzug von Religion ins Private. Andererseits kann dies nicht bedeuten, dass die Kirche sich wiederum auf ihre gesellschaftspolitische Wirksamkeit reduziert. Sie ist zwar theologisch bedeutsam, aber als eine Dimension von Kirche, die zudem noch in der besonderen Gefahr steht, in ihrem christlichen Profil wenig kenntlich zu sein. Hier scheint mir eine besonders intensive Reflexion der empirischen Ergebnisse gefragt und besonders abgewogene Konsequenzen.

Folie 28: Überschrift 5.

5. Reformbedarf der Kirche – wie wird die Zukunft der Kirche gesehen?

Folie 29: Einschätzung von Reformbedarf

Auch bei der Einschätzung des Reformbedarfs der Kirche lagen wir als Beiratsmitglieder, die wir vorher einige Ergebnisse schätzen sollten, ebenso daneben wie meine privaten Umfragen dazu: 80 % der Evangelischen sind der Meinung, dass sich die Kirche grundlegend verändern muss, wenn sie eine Zukunft haben will. Allerdings sagen hier mit 52 % die meisten, dass sie dieser These eher zustimmen – aber 28 % bejahen dies entschieden. Bei den Katholik*innen sind es sogar 96 % und 60 % sind voll und ganz dieser Meinung.

Gerne würden wir natürlich genau wissen, was sie damit genau meinen und in welche Richtung sich die Kirche verändern soll. Dazu gibt es natürlich in einer quantitativen Erhebung nur begrenzte Möglichkeiten; und im Ausgleich der verschiedenen Interessen konnten sich diejenigen, die sich wie ich für einen längeren Frageblock zu Kirchenreformen eingesetzt haben, nicht durchsetzen.

Folie 30: Zustimmung zu Reformen

Eine wichtige Tendenz zeigt sich jedoch darin, dass die gegenwärtigen Reformen für die Mehrheit der Kirchenmitglieder in die richtige Richtung gehen: 78 % der befragten Evangelischen begrüßen die bereits eingeleiteten Veränderungen, allerdings mit 65 % erneut die Mehrheit tendenziell.

Folie 31: Reformwartungen

Unter anderem wird dabei die stärkere Tendenz zur Region überwiegend begrüßt: 70 % meinen, dass sich Kirche in größeren regionalen Kontexten organisieren muss, damit kleine Kirchengemeinden eine Zukunft haben. Dies scheint mir besonders wichtig, weil unter denen, die intensiv an den bisherigen Formen teilgenommen haben, häufig andere Tendenzen vorherrschen. Dies ist aber auch verständlich, weil Veränderungen für die ca. 10 % der Kirchenmitglieder, für die die traditionellen parochialen Formen sehr gut anschlussfähig sind, tendenziell eher einen Verlust bedeuten, während diejenigen, zu denen diese Formen weniger passen, ja eigentlich nur gewinnen können.

Dazu scheint auf den ersten Blick im Widerspruch zu stehen, dass sich zu der Antwortoption „Bei einem attraktiven kirchlichen Angebot wäre ich bereit, auch in eine weiter entfernte Gemeinde oder eine weiter entfernte kirchliche Einrichtung zu kommen“, nur ein Drittel zustimmt, während 40 % dies tendenziell und 27 % es definitiv ablehnt. Hier ist allerdings zu sagen, dass die Frage nicht geschickt gestellt ist: Sie fragt nicht, ob die Kirchenmitglieder einem Angebot in Wohnortnähe den Vorzug geben vor einem weiter entfernten Angebot, sondern zielt absolut auf die Teilnahme an kirchlichen Angeboten. Da 91 % angeben, dass sie weniger als einmal im Monat an kirchlichen Angeboten teilnehmen und 76 % weniger als einmal im Jahr, dürften viele die Frage in der Logik, ob sie sich überhaupt ein kirchliches Angebot vorstellen können, was für sie attraktiv ist, verstanden haben.

Interessant ist zudem: 76 % der Evangelischen wünschen sich, dass sich die Kirche mehr in das allgemeine soziale Leben vor Ort einbringt und sich weniger auf ihre Gottesdienste konzentriert. Und 77 % möchten, dass Ehrenamtliche mehr Entscheidungsbefugnisse bekommen – wobei relativierend zu sagen ist, dass 61 % dem „eher“ zustimmen und nur 15 % voll und ganz. (Bei den Katholik*innen sind es zusammen 84 % und 33 % bejahen dies voll und ganz.)

Folie 32: Überschrift 6.

6. Gottesdienst – was bedeutet er den Kirchenmitgliedern?

Der Gottesdienstbesuch ist ja in Deutschland eines der quantitativ am bestens erforschten religiösen Phänomene: Sowohl die EKD als auch die katholische Kirche als auch säkulare Webseiten veröffentlichen die Zahlen, die vor allem der Zählung am Sonntag Invokavit folgen. Gegenwärtig haben wir keine sinnvollen aktuellen Zahlen, weil der letzte ausgewertete Jahrgang 2021 ist, der stark von Corona dominiert wurde. Ob die Zahlen danach wieder an das Vorpandemieniveau anknüpfen, wird häufig bezweifelt. Und insgesamt hat ja der Besuch des klassischen sonntäglichen Gottesdienstes seit den 1950ern Jahren beständig abgenommen. Allerdings muss man auch immer dazu sagen, dass dieser in der Nachkriegszeit mit 8-9 % der evangelischen Kirchenmitglieder (die natürlich damals wesentlich mehr waren als heute) wesentlich höher lag als in anderen Phasen der Neuzeit. Mitte des 19. Jh lag er in den Städten bei ca. 1,5 % und zumindest in Norddeutschland lag er auch auf dem Lande nicht sehr viel höher.

Zudem ist die Orientierung an einem bestimmten „normalen“ Sonntag als Momentaufnahme mittlerweile kaum noch aussagekräftig. Sie setzte nämlich voraus, dass die, die an dem Sonntag den Gottesdienst besuchen, dies tendenziell an jedem Sonntag tun. Die wochenzyklische Gottesdienstteilnahme ist jedoch die Ausnahme auch unter denjenigen geworden, die den Gottesdienst schätzen und regelmäßig besuchen, weil die Wochenenddramaturgie sich in den letzten Jahrzehnten so stark verändert hat. Aussagekräftiger ist die Grafik, die die Überblicksdarstellung in einer Kombination von allgemeinen Allbus-Umfragen und Ergebnissen der KMU VI zur eine Gottesdienstteilnahme „mehr als einmal im Jahr“ präsentiert:

Folie 33: Langzeitvergleich Gottesdienstbesuch

Sie zeigt, dass ein zumindest sporadischer Gottesdienstbesuch unter den Evangelischen in diesem Horizont bis 2020 mit ca. 40 % ungefähr gleich geblieben ist. Da in diesem Zeitraum

die Kirchenmitgliederzahlen deutlich gesunken sind, hat er in der Gesamtbevölkerung entsprechend abgenommen und bei den Konfessionslosen ist er angestiegen.

Was ist also neu an den Ergebnissen der KMU VI zum Gottesdienst?

Der Gottesdienst ist für die Evangelischen (und auch für die Katholik*innen) in seinem Stellenwert für das Christ*in-Sein deutlich gesunken: Gaben 2002 noch 33 % der Evangelischen in Westdeutschland und 53 % in Ostdeutschland an, dass es zum Evangelischsein dazugehört, zur Kirche zu gehen (damals eine der Frage mit den größten Differenzen zwischen Ost und West), sind es 20 Jahre später 11 % bzw. 19 %. Bei den Konfessionslosen sind es übrigens im Westen mit 18 % mehr, im Osten mit 19 % ebenso viele. Dies ist auch verständlich, weil Menschen mit weniger Inneneinsichten die Kirche eher traditioneller vermuten, als sie sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Für die Kirchenmitglieder zeigt sich hier ein weiteres Mal, dass sie tendenzieller immer individueller definieren, was für sie „Christ*insein“ bedeutet.

Folie 34: Gründe für den Gottesdienstbesuch

Interessant dürften gerade für die Praxis auch die Motive für den Gottesdienstbesuch sein. An erster Stelle steht hier auch bei den Evangelischen (entgegen der theologischen Tradition der Konzentration auf das Wort und die Predigt) mit 81 % das ästhetische Erlebnis mit allen Sinnen. Mit etwas Abstand folgt dann tatsächlich die gute Predigt (70 %). Dann aber kommt schon das individuelle Motiv der Zeit für sich selbst (59 %), das deutlich vor dem Gemeinschaftsmotiv liegt (45 %). Deutlich weniger zugestimmt wird der Erfahrung des Heiligen (25 %) und ganz hinten liegt die Erwartung nach normativer Orientierung (10 %). Gegenüber manchen kirchlichen Verlautbarungen scheint die gesellschaftliche Erwartung an eine „Orientierung in der Orientierungslosigkeit“ also zumindest in Bezug auf den Gottesdienst wenig ausgeprägt.

Folie 35: Anlässe für Gottesdienstbesuch

Menschen brauchen Anlässe, um einen Gottesdienst zu besuchen. Nach wie vor sind Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung sowie Feiertage wichtige Anlässe, aber auch Familiengottesdienste, Gottesdienste zu besonderen Themen oder Segnungsgottesdienste.

Folie 36: Gründe gegen Gottesdienstteilnahme

Die Hauptgründe dafür, nicht in den sonntäglichen Gottesdienst zu gehen, sind nicht, dass man diesen grundsätzlich ablehnt, sondern dass man etwas anderes zu tun hat – hier wirken also die gesellschaftlichen Tendenzen, dass das Leben bunter, die Freizeitangebote größer und die Berufstätigkeiten flexibler geworden sind, als wichtiger Faktor. Und gleichzeitig ist es nach wie vor so, dass für Menschen ohne regelmäßigen Kirchgang der Stil des Gottesdienstes nicht ansprechend ist und dass Menschen auch ohne den Gottesdienst ihre eigene Spiritualität pflegen.

Folie 37: Überschrift 7.

7. Kontaktflächen – wo und wie begegnen Menschen „Kirche“?

Folie 38: Kontakte zur Pfarrperson

Die KMU VI zeigt zunächst, dass die Kontaktdichte zur Kirche in der Bevölkerung weit über die Kerngemeinde und auch über die Kirchenmitglieder hinaus hoch sind. Wie seit 1972

durchgehend hat man das auch dieses Mal nach der Pfarrperson gefragt und dabei zeigt sich eine angesichts der seit damals deutlich gewachsenen Kirchendistanz eine erstaunliche Kontinuität:

Mit 76 % ist der Anteil der evangelischen Kirchenmitglieder, die die Pfarrperson kennen, nach wie vor hoch. 52 % der Befragten haben mit der Person schon einmal gesprochen, es gab also zumindest einmalig auch eine persönliche Interaktion (wobei nicht spezifiziert wird, wie intensiv sich dieser gestaltet). Erhellend ist zudem, dass sich Umzüge tatsächlich messbar negativ auf die Kenntnis der Pfarrperson auswirken – unter denjenigen, die schon immer in der Region gelebt haben, sind es 20 %, die die Pfarrperson gar nicht kennen, während es unter Zugezogenen 31 % sind. Umzüge wirken sich auch insgesamt auf den Kontakt zur Ortsgemeinde und zu den Menschen, die man typischerweise in der Ortsgemeinde antrifft, aus, jedoch nicht jedoch auf andere kirchliche Einrichtungen und ihre Hauptamtlichen.

Noch stärker ist der Zusammenhang zwischen der Intensität nachbarschaftlicher Kontakte und den Kontakten zur Kirchengemeinde und ihren Hauptamtlichen.

Folie 39: Zusammenhang Kontakte und Nachbarschaft

Besonders stark wirkt sich der Faktor „Kontakte zur Nachbarschaft“ im Bereich der Kirchenmusik aus, die am stärksten für das gemeindliche Leben steht, während man der Pfarrperson auch auf dem Feuerwehrfest begegnen kann und Kontakt zur Kirchengemeinde auch bei Kasualien oder über den Weihnachtsgottesdienst definieren kann. Die Verzahnung von lokalem Nahbereich und Kirche zeigt sich hier unmittelbar – und gibt Anlass, diesen zu hinterfragen.

Wurden aufgrund der Kontinuität zu den vorangehenden Befragungen nur die Kirchenmitglieder befragt, richtete sich die Frage „Hatten Sie in den letzten zwölf Monaten Kontakt zu einer Person, die in der Kirche tätig ist?“ auch an Konfessionslose.

Folie 40: Kontakte zur Kirche

Diese Frage wird insgesamt mit 48 % von fast der Hälfte aller Befragten bejaht. Interessanterweise zeigt das Gegenüber von 34 % der Konfessionslosen und 59 % der evangelischen zeigt gleichzeitig, dass der Unterschied graduell ist: Auch 41 % der Kirchenmitglieder haben nach eigenem Bewusstsein gar keinen Kontakt zu irgendeiner in der Kirche tätigen Person, während ein Drittel der Konfessionslosen diesen für die letzten 12 Monate angibt.

Wurde bislang die besondere Bedeutung des Pfarrberufs auch mit diesen Ergebnissen begründet, hat sich das mit der KMU VI nun deutlich relativiert. Es wurden nämlich das erste Mal auch Kontakte zu anderen kirchliche Hauptamtlichen erfragt – und auch diese sind verhältnismäßig hoch.

Dass die Pfarrpersonen mit 29 % vorne liegen, ist angesichts ihres breiten Aufgabenspektrums und ihrem Charakter als Personen des öffentlichen Lebens nicht erstaunlich. Eher erscheint bemerkenswert, dass Kontakte zu Hauptamtlichen in der Jugend-, Familien-, Senioren- oder Sozialarbeit mit 25 % nur unwesentlich seltener angegeben werden. Kontakte zu Menschen, die man klassischerweise im gemeindlichen Kontext antrifft, geben ca. ein Sechstel der Befragten an.

Dem gegenüber werden erwartungsgemäß die Berufsgruppen, bei denen der Kontakt durch eine bestimmte Lebensphase oder Situation vorgegeben ist, in niedrigerem Umfang genannt.

Angesichts dieser Beschränkungen erscheinen die Kontakte zu Fachkräften in den kirchlichen Kindertagesstätten mit 15 %, zu Religionslehrkräften mit 10 % und zu anderen Seelsorgepersonen außerhalb der Kirchengemeinde (z.B. im Krankenhaus, im Gefängnis, beim Militär) mit 7 % relativ hoch – zumal bei Letzteren die Wahrscheinlichkeit deutlich höher ist, dass sie gar nicht als kirchlicher Kontakt erinnert werden.

Folie 41: Bedeutung der Kontakte für Leben

Für die Zukunftsüberlegungen der Kirche erscheinen die Antworten auf die Fragen nach der Relevanz der Kontakte für Leben und Glauben der Befragten von besonderem Interesse. In der Summe schätzt ungefähr die Hälfte der Menschen mit Kontakten zur Kirche diese als relevant für ihren Alltag ein und die andere Hälfte sieht sie als nicht bedeutsam an. Welcher Art diese Lebensrelevanz ist und welche Faktoren dafür verantwortlich sind, ob sich diese einstellt, können die Daten der KMU nicht beantworten; vertiefte Studien hierzu scheinen jedoch für das künftige kirchliche Handeln von hoher Dringlichkeit.

Folie 42: Bedeutung der Kontakte für Glauben

Die Relevanz der Kontakte zur Kirche für den Glauben wird dem gegenüber geringer eingeschätzt: Mehr als zwei Drittel erachten sie dafür als eher (38 %) oder ganz (31 %) unwichtig, während nur 10 % sie für sehr wichtig und 21 % für eher wichtig halten. Diese Ergebnisse erscheinen in kirchlicher Perspektive ambivalent: Sie lassen sich einerseits so deuten, dass das Bemühen um Lebensnähe der kirchlichen Verkündigung Früchte trägt. Andererseits wird der eigene Glaube oder die eigene Distanz zum Glauben von der kirchlichen Arbeit offensichtlich häufig kaum berührt und bekommt wenig Impulse für eine vertiefte Auseinandersetzung. Sowohl das Bildungsanliegen, das eine kritische Auseinandersetzung mit Glaubensfragen einschließt, als auch eine missionarische Intention, die Menschen neu eine mögliche Bedeutung des Glaubens eröffnen möchte, scheinen in der Breite nur eingeschränkt Wirkung zu entfalten.

Diese Schlussfolgerung wird auch dadurch gestützt, dass vor allem kirchennahe Menschen eine Wirkung auf ihren Glauben wahrnehmen: Unter den der Kategorie „kirchlich-religiös“ Zugeordneten sind es 72 %, während dies nur 3 % der sog. „Säkularen“ so wahrnehmen.

Von großem Interesse für die Kirche muss zudem sein, dass die Relevanz der Kontakte für Leben und Glauben auch im evangelischen Bereich durchgehend für die Jüngeren noch deutlich weniger gegeben ist als für die Älteren: Geben 68 % der über 70-jährigen an, dass die Kontakte sehr oder eher wichtig für ihr Leben waren und 44% dies für ihren Glauben so einschätzen, sind dies bei den 14-29jährigen nur 39 % bzw. 24 %.

Für die Überlegungen zur Zukunft der Kirche stellt sich die Frage, wie sich dieses Potenzial noch stärker nutzen lässt, so dass aus dem bloßen Kontakt eine produktive Begegnung erwächst, die Menschen noch stärker zeigt als bisher, welchen Wert Glaube und Kirche für ihr Leben haben können.

Folie 43: Überschrift 8.

8. Orte kirchlicher Sozialisation – welche Bedeutung haben religiöse Bildungsangebote?

Angesichts der bisherigen Zahlen ist es möglicherweise erstaunlich, dass bislang der Bevölkerungsanteil, der als Kind und Jugendliche*r an kirchlichen Angebote teilgenommen hat, konstant gebelieben ist (die aktuelle Reduzierung unter den 14-16-Jährigen kann

coronabedingt zustande gekommen sein). Ob das so bleibt, dürfte eine spannende Frage für die nächste KMU sein. Dennoch ist dies wirklich als große Leistung der Kinder- und Jugendarbeit der evangelischen Kirche zu werten.

Gleichzeitig muss man ehrlich sagen, dass damit die Teilnahme an kirchlichen Angeboten und die Förderung einer christlich grundierten Religiosität bzw. die Bindung an die Kirche stärker auseinandertreten. Das belegt auch die europaweite Studie zur Konfi-Zeit: dass Jugendliche jetzt eine gute Erfahrung mit der Kirche machen, bedeutet nicht, dass sie sie als relevant für ihr Leben einschätzen. Hier scheint mir eine besondere Herausforderung für die nächsten Jahrzehnte zu liegen: Die großen Chancen der Angebote für Kinder und Jugendliche so zu nutzen, dass die Bedeutung von Glauben und Kirche für das Leben der jungen Menschen noch stärker erlebt wird. Das dürfte vor allem auch eine Aufgabe der Religionsdidaktik bzw. der intensiveren kirchlichen Rezeption religionsdidaktischer Ansätze sein.

Folie 44: Bedeutung für die Religiosität

Dass die Wirkung dennoch auch jetzt vorhanden ist, zeigt ein Ergebnis, dass auch die Fachleute überrascht hat: Unter den Evangelischen hat die Konfi-Zeit mittlerweile eine höhere Bedeutung für die spätere Religiosität als die Mutter, die bisher immer weit vorne gesehen wurde. Das bedeutet: In einer Zeit, in der es immer weniger selbstverständlich wird, dass Kinder in der Familie religiös sozialisiert werden, werden Angebote der Kirche, jungen Menschen den Wert des Glaubens und vor allem seine Bedeutung für ihr Leben zu eröffnen, immer wichtiger. Dabei ist es dann einerseits wichtig, dass sie in der Konfi-Zeit intensiv erleben, dass Glaube und auch Kirche wichtig sind, aber auch, dass sie im Abschluss daran Kirche als ihre Kirche, als junge und moderne Kirche erleben – das ist dann nebenbei auch die beste Austrittsprävention.

Folie 45: Verhältnis zur Kirche über kirchliche Kitas

Erstmals in einer KMU wurden auch die Fragen zu kirchlichen Kitas gestellt. 42 % derjenigen, die gegenwärtig ein Kind im Kindergarten haben, haben eine kirchliche Einrichtung gewählt. Dabei sind erwartungsgemäß die Kirchenmitglieder überrepräsentiert (bei den Katholik:innen sind es 56 %, bei den Evangelischen 48 %), allerdings ist der Abstand zu den Konfessionslosen mit 34 % wesentlich weniger signifikant als in vielen anderen Bereichen. Damit wird erneut belegt, dass die kirchlichen Kitas eine Kontaktstelle zur Kirche sind, weit über das sonstige Gemeindeleben und auch über Kirchenmitgliedschaft hinaus.

Dabei sind die Erfahrungen mit einer kirchlichen Kita offensichtlich überwiegend gut. Die Zustimmung, dass die Kirchen Kindertagesstätten unterhalten sollen, ist nämlich bei denjenigen, die ein Kind in einer kirchlichen Kita haben, vor allem bei den Konfessionslosen deutlich erhöht: Hier befürworten 60 % mit Erfahrungen mit kirchlichen Kitas diese, während es bei solchen ohne Erfahrungen nur 35 % sind.

Für Irritationen kann jedoch das folgende Ergebnis sorgen: Auf die Frage, ob sich dadurch das Verhältnis zur Kirche verändert hat, geben 77 % an, dass dies nicht der Fall ist und die Veränderungen teilen sich fast zu gleichen Teilen zwischen einer Verschlechterung (11 %) und einer Verbesserung (12 %) auf. Dabei zeigen sich Unterschiede zwischen Kirchenmitgliedern und Nichtkirchenmitgliedern: Unter Evangelischen gibt es mit 19 % stärkere Verbesserungen gegenüber 13 % Verschlechterungen; 68 % nehmen keine Veränderung wahr. Die Konfessionslosen haben zu 77 % keine Veränderung wahrgenommen und es wurde häufiger eine Verschlechterung als eine Verbesserung angegeben.

An dieser Stelle die Gründe für diese Angaben zu erfragen, wäre ausgesprochen spannend und wäre eine Aufgabe für eine weitergehende Untersuchung. Festgehalten werden muss dabei zunächst, dass es nicht das Ziel kirchlicher Bildungsarbeit ist, das Verhältnis zur Kirche zu verbessern – so sehr man sich auch wünschen mag, dass sich eine gute kirchlich getragene religionspädagogische Arbeit auf das Verhältnis zu der Trägerin positiv auswirkt. Es ist jedoch Vorsicht geboten, die Daten so zu deuten, dass mit ihnen diesem Wunsch eine Absage erteilt wird. Denn zum einen können sich die Antworten auch auf strukturelle Rahmenbedingungen kirchlicher Kitas zielen, besonders wenn diese von Ortsgemeinden getragen werden. Dann könnte trotz einer Zufriedenheit mit der inhaltlichen Arbeit negativ erlebt werden, dass beispielsweise die Kommunikation mit den ehrenamtlichen Leitungsgremien schwierig ist oder wenn die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen konfliktreich verläuft. Ebenso ist aber nicht auszuschließen, dass in den Antworten organisatorische Rahmenbedingungen der Kitas verarbeitet werden, die gar nicht mit ihrem kirchlichen Charakter zu tun haben wie beispielsweise Schließungszeiten oder Kommunikation mit den Eltern, die man aber gerade von der Kirche anders erwartet. Und natürlich ist es auch möglich, dass die von der Kirche getragene Kita nicht als charakteristisch für die Kirche empfunden wird, mit der man auf anderer Ebene (beispielsweise aufgrund der Skandale bezüglich sexueller Gewalt) Schwierigkeiten hat.

Zum anderen ist der Paradigmenwechsel der kirchlichen Kitaarbeit von einer diakonischen Orientierung hin zu ihrem Verständnis als Bildungsaufgabe noch relativ jung und wird bei weitem noch nicht in allen kirchlichen Kitas umgesetzt. Daher wäre eine Vergleichsstudie zwischen Eltern, deren Kind eine Kita mit einem ausgeprägten religionspädagogischen Profil (im Sinne der integrierten Religionspädagogik) besucht, und solchen, in denen dies nicht der Fall ist, sehr aufschlussreich.

In dieser Linie wären die Bemühungen der Kirchen der letzten Jahre, um ein attraktives und plausibles religionspädagogisches Profil zu stärken, das niedrigschwellige Zugänge zu Christentum und Kirche eröffnet. Die großen Potenziale, die kirchliche Kitas in der weltanschaulich pluralen Gesellschaft haben, dürften vor allem dann zum Tragen kommen, wenn ihr christliches Profil und ihre kirchliche Trägerschaft im pädagogischen Alltag für die Kinder und ihre Eltern spürbar und plausibel ist. Erfahrungen zeigen, dass eine lose kirchliche Anbindung z.B. mit gelegentlichen Besuchen der Pfarrperson dafür nicht ausreicht, sondern die Haltung der pädagogischen Fachkräfte im Alltag eine wichtige Rolle spielt. Die Basis dafür sind qualifizierte Fortbildungen, die bei den – ebenfalls heterogenen – Zugängen der Fachkräfte zu Christentum und Kirche ansetzen. Dieses Feld dürfte in der Zukunft noch wichtiger werden als bisher, sodass finanzielle und personelle Investitionen gut angelegt sein dürften.

Folie 46: Dank

Damit bin ich am Ende meines Vortrags angekommen und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!